

Kick Up a Breeze

Im Gegensatz zu Malerei oder Fotografie beanspruchen Skulpturen nicht nur den Gesichtssinn des Betrachters; sie verlangen nach einer körperhaften Auseinandersetzung. Eine Skulptur weist dem Betrachter eine Aufgabe zu: Er muss sie umschreiten, den Abstand zu ihr und seinen Blickwinkel auf sie variieren, sie unter verschiedenen Lichtverhältnissen aufsuchen, ja sie vielleicht sogar ertasten, um sie in all ihren Facetten kennenzulernen. Skulpturen fordern die Aktion und bedingen körperliche Rückmeldung. Sie lösen Rezeptionsprozesse aus, die vielleicht intensiver, auf jeden Fall anders sind als bei der Wahrnehmung eines Kunstwerkes allein mit dem Auge.

Als ich den Stahl für mein künstlerisches Schaffen entdeckte, wurde ich zugleich der Herausforderung gewahr, die das Material mir abverlangt. Im Gegensatz zu anderen Materialien - wie Holz, Gips oder Stein – ist Stahl unter Bildhauern mit dem Vorurteil behaftet, zu sehr auf Alltagsnutzen fixiert, zu kalt und stetig konstruiert zu sein. Mich beflügelte der Gedanke, die dem Material innenwohnende Statik in dynamische Lebendigkeit zu transformieren. Ich wollte das kalte Mechanische überzeichnen, den Stahl organisch werden lassen.

Man sagt uns Bildhauern immer nach, alles selbst machen zu wollen. Dem kann ich nicht widersprechen, denn meine Arbeiten reifen im Schaffensprozess heran. Ich suche Stahlplatten auf dem Schrott, zerschneide sie und führe jedes Segment durch das formende Schmiedefeuer. Stück für Stück wächst die Figur. Ihre genaue Dynamik und ihre konkreten räumlichen Ausmaße liegen vor Arbeitsbeginn im Unklaren. Erst beim Anschweißen der Segmente treffe ich künstlerische Entscheidungen über Präsenz und Absenz von Körperpartien. Am Anfang steht ein Torso oder ein Kopf. Die Bewegungslinien der einzelnen Segmente geben eine Richtung vor, eine Geste, und so ist die Figur zu jedem Zeitpunkt ihrer Entstehung lebendig.

Jenes Leben im Stahl beansprucht einen Tribut, erfordert Kampf. Stahl setzt sich zur Wehr. Er lässt sich nur unter Feuer und schweren Hämmern schmieden, fordert Kraft und Ausdauer. Stahl formt die Figuren autonom mit und ist nur mit Erfahrung und Geduld zu bändigen. Es ist nicht verwunderlich, dass dem Stahl nur schwer gebrechliche oder zarte Figuren zu entlocken sind. Stahl will seine Kraft, seine Härte in der dargestellten Form wiederfinden.

Zugleich entsteht in der Akkumulation der Stahlplatten ein Schwebezustand zwischen Konstruktion und Dekonstruktion, zwischen Leibwerden und Vergehen.

Der Motor, der mein Schaffen antreibt, ist die körperliche Anteilnahme an der Verlebendigung des Körpers aus Metall. Faktoren wie Textur, Struktur, Oberfläche, Prozess bringen Hände und Kopf in einen Dialog. Vielleicht ist es die Unmittelbarkeit dieser Kommunikation, dieser subjektiven Erfahrungserweiterung, vielleicht der langwierige und konfliktreiche Entstehungsprozess, den man am Ende spürt. Aus diesem sich aufbauenden Diskurs zwischen appliziertem Erfahrungswissen und materiellen Widerständen entstehen zeitlose Souveränität und Ruhe, faszinierende neue Wahrnehmungen von Raum und Zeit. Bei der Arbeit erfahre ich sie für mich selbst, individuell. Die fertige Skulptur vermittelt diese Wahrnehmungen auch den Betrachtern meiner Werke und wird zu einer kollektiven Erfahrung.

Das ist die Stunde der Figur, jener Moment, der das Vorher und Nachher eines bildlich eingefangenen Geschehens vergegenwärtigt. Im Sinne des Objektbegriffs (objectum – Entgegengeworfenes) erwächst aus der Figur ein wahrnehmbares Ereignis, entsteht eine neue Bedeutungsebene, die indes kein Weltverbesserungsvorschlag sein soll. Meine Werke beauftragen ihre Betrachter nicht, sich moralisch zu empören. Sie sollen die Lebendigkeit des Materials erfassen, offene Volumina im Raum erspüren, Landschaften um die Figur ersinnen, den Umraum einer Plastik als Grundgegebenheit erkennen können.

Es gibt in der Ikonografie der Figur eine Leibverwandschaft zwischen Mensch und Tier. In ihrer Tradition werden die Grenzen zwischen Menschheit und Tierreich aufgehoben. In Allegorien und Metaphern erkennen Menschen sich als Tiere mit deren Eigenheiten, Wesensarten und Archetypen. Das Ineinander und Zugleichsein von Erlebten in diesen Bildwelten ist unmittelbarer. Die Figur greift damit auf etwas Erfühltes und eine individuelle Reminiszenz zurück und wird so in ihren dargestellten Charakter zu etwas Vertrautem.

Unser Gehirn benutzt akkumulierte Informationen, um seine Umgebung zu erfassen. Die Wirklichkeit ist ein Konstrukt; demnach kann, muss das Kunstwerk täuschen. Es schafft eine andere, neue Realität.